

Teri Terry

# -ZERSPLITTERT-

Aus dem Englischen von Marion Hertle  
und Petra Knese

COPPENRATH

*In Erinnerung an meinen Vater*

---

## KAPITEL 1

---

Regen ist für vieles gut.

Die Stechpalmen und Buchen um mich herum brauchen ihn, um zu wachsen und zu gedeihen.

Fährten und Fußabdrücke werden verwischt. Spuren lassen sich schwerer verfolgen, was heute ein Vorteil ist.

Vor allem aber wäscht er meine Haut und meine Kleider von dem Blut rein. Zitternd stehe ich da, als sich die Schleusen öffnen. Ich strecke meine Hände und Arme aus und reibe sie im eiskalten Regen immer wieder aneinander, obwohl die tiefroten Spritzer längst verschwunden sind. Doch auch meine Seele ist blutbefleckt. Und die lässt sich nicht so einfach reinwaschen, aber dann fällt mir wieder ein, wie es geht. Erinnerungen können verschnürt werden, in Angst und Verleugnung verpackt und hinter Mauern weggesperrt werden. Hinter Steinwänden, wie die, die Wayne gebaut hat.

Ist er tot? Stirbt er gerade? Ich zittere nicht nur wegen der Kälte. Habe ich ihn leidend zurückgelassen? Soll ich umkehren, um ihm zu helfen? Egal, wer er ist oder was er getan hat – hat er es wirklich verdient, dort allein und mit Schmerzen zu liegen?

Wenn allerdings jemand herausfindet, was ich getan habe, bin ich erledigt. Denn eigentlich sollte ich gar nicht imstande sein, jemanden zu verletzen – auch wenn ich mich nur verteidigt habe, weil Wayne mich angegriffen hat. Slater sind nämlich nicht in der Lage, Gewalt anzuwenden, aber ich habe es trotzdem getan. Genauso wie Slater nichts mehr von ihrer Vergangenheit wissen, ich mich aber erinnern kann. Die Lorder werden mich holen. Wahrscheinlich werden sie mein Gehirn auseinandernehmen, um herauszufinden, was bei mir schiefgegangen ist und warum mein Levo mich nicht im Griff hat. Vielleicht sogar bei lebendigem Leib.

Niemand darf jemals erfahren, was passiert ist. Ich hätte mich vergewissern müssen, dass er tot ist, aber jetzt ist es zu spät. Ich kann nicht riskieren, noch einmal zurückzugehen. *Du konntest ihn in dem Moment nicht umbringen, warum solltest du es dann jetzt tun können?*, höhnt eine Stimme in mir.

Taubheit fährt mir in die Glieder, in die Muskeln und in die Knochen. Es ist so kalt. An einen Baum gelehnt, lasse ich mich zu Boden gleiten. Ich will mich ausruhen. Mich ausruhen und nicht mehr bewegen. Nicht mehr denken, fühlen oder Schmerzen empfinden, nie mehr wieder.

Bis die Lorder kommen.

*Lauf!*

Ich stehe auf, setze stolpernd einen Fuß vor den anderen. Dann beginne ich zu joggen, und schließlich fliege ich über den Pfad, der mich aus dem Wald hinaus zu den Feldern führt. Hin zu der Straße, wo ein weißer Lieferwagen die Stelle markiert, an der Wayne verschwunden ist: *Best Builders* steht auf der einen Wagenseite. Ich bekomme Panik, dass jemand sehen könnte, wie ich zwischen

den Bäumen neben seinem Wagen auftauche – an dem Ort, an dem sie ihre Suche beginnen werden, sobald sie sein Verschwinden bemerken. Aber da es gewittert, ist die Straße menschenleer, und Regentropfen fallen so schwer auf den Asphalt, dass sie von dort wieder hochspritzen.

*Regen.* Er ist noch für etwas anderes gut, hat noch eine weitere Bedeutung. Aber diese andere Bedeutung verschwindet, ehe ich sie greifen kann.

Bevor ich die Tür öffnen kann, geht sie auch schon auf. Mit besorgtem Blick zieht Mum mich ins Haus.

Sie darf nichts erfahren. Vor ein paar Stunden hätte ich meine Gefühle noch nicht verbergen können, ich hätte nicht gewusst, wie das geht. Jetzt setze ich ein neutrales Gesicht auf und lasse die Panik aus meinen Augen verschwinden. Mein Ausdruck wird leer, wie das bei einem Slater der Fall sein sollte.

»Kyla, du bist ja völlig durchnässt.« Tröstend streicht sie mir über die Wange und schaut mich besorgt an. »Ist dein Level in Ordnung?«, fragt sie, nimmt mein Handgelenk, um mein Levo zu prüfen, und auch ich starre gebannt darauf. Es sollte niedrig sein, sogar gefährlich niedrig. Aber jetzt ist alles anders.

6,3. Es hält mich für glücklich. Puh!

Ich werde zu einem heißen Bad verdonnert, dort versuche ich es noch einmal mit Nachdenken. Das Wasser in der Wanne dampft und ich entspanne mich, aber ich bin immer noch völlig benommen und zittere weiterhin am ganzen Körper. Obgleich mich die Wärme beruhigt, sind meine Gedanken ein einziges, wirres Durcheinander.

Was ist nur passiert?

Alles, was vor meiner Begegnung mit Wayne geschehen ist, schwimmt in meinem Kopf wie durch Milchglas. Als würde ich auf einen anderen Menschen schauen, der von außen genauso aussieht wie ich: Kyla, etwa 1,50 m groß, grüne Augen, blondes Haar. Geslated. Vielleicht unterscheide ich mich ein bisschen von anderen Slatern, denn ich bin aufmerksamer und schwieriger zu kontrollieren, aber ich *wurde* geslated: Als Strafe für Verbrechen, an die ich mich nicht mehr entsinnen kann, haben die Lorder mein Hirn leer gefegt. Meine Erinnerungen und meine Vergangenheit sollten für immer vergessen sein. Was ist also passiert?

Diesen Nachmittag war ich spazieren – das ist passiert. Ich wollte über Ben nachdenken. Bei dem Gedanken an ihn überkommt mich unendlicher Schmerz, schlimmer noch als zuvor, am liebsten würde ich laut aufschreien.

*Konzentrier dich.* Was ist dann passiert?

Wayne, dieser Abschaum, ist mir in den Wald gefolgt. Ich zwinde mich, daran zu denken, was er getan hat und wie er mich gepackt hat. Angst und Wut steigen wieder in mir hoch. Ich war so wütend auf ihn, so unglaublich wütend, dass ich um mich geschlagen habe, ohne nachzudenken. Und etwas in mir hat sich *verändert*. Ist eingestürzt und hat sich neu zusammengesetzt. Ich sehe seinen blutenden Körper vor mir und zucke zusammen: War das tatsächlich *ich*? Irgendwie ist ein Slater – ich – gewalttätig geworden. Und das war nicht alles. Ich konnte mich plötzlich an Gefühle und Bilder aus meiner Vergangenheit erinnern. Aus der Zeit, bevor ich geslated wurde. Dabei ist das unmöglich!

Von wegen. Es ist passiert.

Jetzt bin ich nicht mehr nur Kyla – der Name, der mir vor

einem knappen Jahr im Krankenhaus gegeben wurde. Ich bin etwas, jemand anders. Und ich bin mir nicht sicher, ob mir das gefällt.

*Rat-a-tat-tat!*

Ich fahre aus dem Wasser hoch und es schwappt auf den Boden.

»Kyla, ist bei dir da drin alles in Ordnung?«

Die Tür. Mum hat an die Tür geklopft, das war alles. Vorsichtig löse ich die geballten Fäuste.

*Beruhige dich.*

»Alles gut«, schaffe ich es zu antworten.

»Deine Haut wird ganz schrumpelig, wenn du da noch länger drin bleibst. Essen ist fertig.«

Unten sind außer Mum noch meine Schwester Amy und ihr Freund Jazz da. Amy wurde ebenfalls geslated und genau wie ich der Familie Davis zugewiesen, aber sie ist in vielerlei Hinsicht völlig anders als ich. Immer heiter, voller Leben und plappert den ganzen Tag. Amy ist groß und ihre Haut hat die Farbe von Schokolade, ich dagegen bin klein, hellblond und schweigsam. Ihr Freund Jazz ist normal, also nicht geslated. Und ganz vernünftig, wenn er die hübsche Amy nicht gerade verträumt anstarrt. Ich bin froh, dass Dad nicht da ist, denn dann brauche ich seinen wachsamen Blick nicht zu fürchten, der einen abmisst, beurteilt und dafür sorgt, dass man keinen falschen Schritt macht.

Das Gespräch beim Essen dreht sich um Amys Kurse und Jazz' neue Kamera. Amy erzählt aufgeregt, dass sie gefragt wurde, ob sie nach der Schule in der Arztpraxis aushelfen möchte, wo sie zuvor ein Praktikum gemacht hat.

Mum schaut mich an und meint: »Wir werden sehen.« Doch ich weiß schon, was dahintersteckt. Sie möchte nicht, dass ich nach der Schule allein bin.

»Ich brauche keinen Babysitter«, sage ich, obwohl ich nicht ganz sicher bin, ob das stimmt.

Langsam geht der Abend zu Ende und ich laufe nach oben. Ich putze mir die Zähne und blicke in den Spiegel. Grüne Augen starren zurück, groß und vertraut, aber sie sehen Dinge, die ihnen zuvor entgangen sind.

Normale Dinge, aber nichts ist mehr normal.

*Ein stechender Schmerz in meinem Knöchel zwingt mich stehen zu bleiben. Mein Verfolger ist in weiter Ferne, aber er kommt immer näher. Er wird nicht aufgeben.*

*Ich muss mich verstecken!*

*Ich tauche ins Dickicht ab und wate durch einen eiskalten Bach, um meine Spuren zu verwischen. Dann robbe ich auf dem Bauch durch dichtes Gestrüpp, ungeachtet der Dornen, die sich in meinem Haar und meinen Kleidern verfangen. Schmerz durchfährt mich, als sich ein Dorn in meinen Arm bohrt.*

*Er darf mich nicht finden. Nicht noch mal.*

*Ich grabe mich in den Boden ein, bedecke meine Arme und Beine mit den kalten und fauligen Blättern auf dem Waldboden. Ein Lichtkegel fällt durch die Bäume über mir. Ich erstarre. Er wandert immer tiefer, direkt über mein Versteck hinweg. Erst als das Licht, ohne innezuhalten, an mir vorüberschwenkt, atme ich weiter.*

*Schritte. Sie nähern sich, gehen vorbei, werden leiser und entfernen sich, bis ich nichts mehr höre.*

*Nun muss ich warten. Ich zähle eine Stunde ab, während ich starr*



*vor Kälte in feuchten Kleidern auf dem Boden liege. Bei jeder vorbeihuschenden Kreatur, jedem Zweig, der sich im Wind bewegt, zucke ich ängstlich zusammen. Aber je mehr Zeit vergeht, umso mehr glaube ich daran, dass es mir diesmal vielleicht gelingt.*

*In der Morgendämmerung krieche ich vorsichtig aus meinem Versteck, Zentimeter um Zentimeter. Die Vögel singen und ich jubiliere mit ihnen. Habe ich endlich bei Nicos Version von Verstecken gewonnen? Könnte ich die Erste sein?*

*Licht blendet mich.*

*»Hier bist du also!« Nico packt mich am Arm, reißt mich auf die Beine, und ich schreie wegen meines schmerzenden Knöchels auf, aber er brennt nicht so sehr wie die Enttäuschung, die heiß und bitter in mir aufsteigt. Wieder habe ich versagt.*

*Er streicht mir Blätter von den Kleidern, legt mir einen Arm um die Hüfte und stützt mich, damit ich es ins Lager zurückschaffe. Trotz allem tut mir seine Nähe gut.*

*»Du weißt doch, dass du nie entkommen kannst, oder?«, sagt er. Innerlich triumphiert er, gleichzeitig ist er aber enttäuscht von mir, alles auf einmal. »Ich werde dich immer finden.« Nico beugt sich zu mir und küsst meine Stirn. Eine seltene Geste der Zuneigung, von der ich weiß, dass sie die Strafe, die er sich für mich ausdenken wird, in keiner Weise mildert.*

*Ich kann niemals entkommen.*

*Er wird mich überall finden ...*

---

## KAPITEL 2

---

Irgendwo klingelt es. Ich bin noch halb am Träumen und weiß nicht, wo ich bin. Langsam drifte ich wieder in den Schlaf.

Erneut klingelt es.

*Was soll das?*

Mit einem Schlag bin ich wach und springe auf, aber etwas hält mich zurück und ich schreie fast. Ich ringe damit, werfe es zu Boden und kauere in Kampfstellung. Bereit für den Angriff. Bereit für alles ...

Aber nicht dafür. Vor meinen Augen werden aus fremden, bedrohlichen Dingen Alltagsgegenstände. Ein Bett. Ein Wecker, der immer noch auf meinem Nachttisch klingelt. Der Gegner entpuppt sich als meine Bettdecke, die ich um mich geschlungen hatte. Trübes Licht fällt durchs offene Fenster. Vor mir sitzt ein verstimmter Kater, der aus Protest laut maunzt, weil er sich in der Decke auf dem Boden verheddert hat.

*Reiß dich zusammen.*

Ich schalte den Wecker aus und zwingen mich, ruhiger zu atmen – ein, aus, ein, aus –, um mein pochendes Herz zu beruhigen, aber meine Nerven sind gespannt wie Drahtseile.

Sebastian starrt mich mit gesträubtem Fell an.

»Kennst du mich noch, Kater?«, flüstere ich und strecke ihm die Hand hin, damit er daran riechen kann. Dann streichle ich ihn, um uns beide zu beruhigen. Ich lege die Decke wieder ordentlich aufs Bett und er springt darauf. Schließlich legt er sich hin, lässt die Augen aber halb geöffnet. Zur Sicherheit.

Beim Aufwachen dachte ich, ich wäre *dort*. Im Halbschlaf war mir jedes Detail vertraut: die provisorischen Unterkünfte, die Zelte, die Luft war feucht und kühl, der Rauch von Holzfeuern lag in der Luft und man konnte das Rauschen der Bäume, die Vögel und leise Stimmen hören. Doch je wacher ich werde, umso mehr verschwimmen die Einzelheiten. Habe ich nur geträumt oder gibt es diesen Ort wirklich?

Mein Levo liegt mit 5,8 im mittleren Bereich, und das, obwohl mein Herz immer noch schnell schlägt. Nach dem, was gerade passiert ist, hätte mein Level eigentlich steil abfallen müssen. Ich ziehe an meinem Levo, ziemlich fest sogar, doch nichts passiert. Zumindest sollte es Schmerz verursachen. Geslatete Straftäter können weder sich selbst noch anderen Gewalt antun, nicht mit einem Levo, das jede Stimmungsschwankung misst. Und zu Ohnmacht oder Tod führt, wenn sich der Träger zu sehr aufregt oder wütend wird. Eigentlich hätte ich bei dem Vorfall gestern sterben müssen. Der Chip, der beim Slatting in meinem Gehirn eingepflanzt wurde, hätte mich ausschalten sollen.

In mir klingt noch der gestrige Albtraum nach: *Ich kann niemals entkommen. Er wird mich überall finden ...*

Nico! So heißt er. Er ist keine flüchtige Traumgestalt. Es gibt ihn wirklich. Ich sehe seine blassblauen Augen vor mir, Augen, die binnen einer Sekunde von kalt zu heiß wechseln können. Er

wird wissen, was all das zu bedeuten hat. Denn als lebendiger Teil meiner Vergangenheit ist er plötzlich in meinem jetzigen Leben aufgetaucht – ausgerechnet als mein Bio-Lehrer. Eine seltsame Wandlung von ... von ... was eigentlich? Die Erinnerungen entgleiten mir. Wütend ballte ich die Fäuste. Ich hatte ihn vor mir, klar und deutlich – und dann? Nichts.

Nico kennt die Antwort. Aber soll ich ihn fragen? Eines weiß ich nämlich sicher: Er ist gefährlich. Wenn ich nur an seinen Namen denke, verkrampft sich mein Magen vor Angst und vor Sehnsucht. Ich möchte um jeden Preis bei ihm sein, koste es, was es wolle.

*Er wird mich überall finden.*

Es klopft an der Tür. »Kyla, bist du wach? Du kommst noch zu spät zur Schule.«

»Ihr Wagen, die Damen«, sagt Jazz und verbeugt sich. Er stemmt einen Fuß gegen das Auto, um die Tür aufzureißen. Ich klettere auf den Rücksitz, Amy steigt vorn ein. Und obwohl es sich wie ein Ritual anfühlt, das sich jeden Morgen wiederholt, ist es mir *fremd*. Eine Monotonie, die mir zu schaffen macht.

Unterwegs schaue ich aus dem Fenster, Bauernhöfe und Stoppelfelder ziehen an uns vorüber. Kühe und Schafe stieren friedlich kauend vor sich hin. Wie unterscheiden wir uns eigentlich von ihnen? Auch wir werden wie eine Viehherde jeden Morgen zur Schule gekarrt und bewegen uns auf vorgeschriebenen Bahnen, ohne je das Warum zu hinterfragen.

»Kyla? Erde an Kyla.«

Amy hat sich in ihrem Sitz herumgedreht.

»Sorry. Hast du was gesagt?«

»Ich hab gefragt, ob es dir was ausmacht, wenn ich nach der

Schule arbeiten gehe? Vier Tage die Woche, von Montag bis Donnerstag. Mum ist sich nicht sicher, ob es gut ist, wenn du so viel allein bist. Sie wollte noch mit dir darüber reden.«

»Kein Problem, wirklich. Es macht mir nichts aus. Wann fängst du an?«

»Morgen«, sagt sie mit schuldbewusstem Blick.

»Du hast doch ohnehin schon zugesagt, oder?«, frage ich.

»Erwischt!«, meint Jazz. »Aber was ist mit mir? Wann hast du überhaupt Zeit für mich?« Die restliche Fahrt über tun sie so, als würden sie sich deshalb streiten.

Der Vormittag rauscht einfach so an mir vorbei. Ich scanne meinen Schülerschein vor jeder Stunde ein und tue im Unterricht so, als würde ich zuhören. Versuche auszusehen, als wäre ich aufmerksam und lernwillig, damit niemand Grund hat, mich genauer ins Visier zu nehmen. Nach der Stunde scanne ich meine Karte dann wieder. Ich esse allein, und wie üblich werde ich von den anderen Schülern ignoriert, die sich von den Slatern fernhalten. Ben mochten die meisten, aber ich bin nicht besonders beliebt. Vor allem jetzt nicht mehr, seit er verschwunden ist.

*Ben, wo bist du?* Sein Lächeln, das warme, sichere Gefühl seiner Hand in meiner, das Leuchten in seinen Augen – die Erinnerung schmerzt, als würde mir jemand ein Messer in den Bauch rammen. Der Schmerz ist so real, dass ich die Arme um mich schlingen muss, um nicht laut loszuschreien.

Insgeheim weiß ich aber, dass ich das nicht mehr viel länger aushalte. Gefühle lassen sich nicht für immer verschließen.

*Aber nicht hier. Nicht jetzt.*

Dann ist es endlich Zeit für den Biounterricht. Mein Unbehagen wächst auf dem Weg zum Labor. Was, wenn ich durchgedreht bin und er gar nicht Nico ist? Gibt es ihn überhaupt?

*Was, wenn er es ist? Was dann?*

Ich lese meine Karte an der Tür ein, gehe nach hinten und setze mich, bevor ich es wage aufzublicken. Vielleicht hätten mir die Beine versagt, wenn ich ihn, der mir ständig im Kopf herumspukt, nun in natura vor mir sehe.

Und da ist er: Mr Hatten, unser Biolehrer. Ich starre ihn an, aber das ist nichts Außergewöhnliches, denn das tun alle Mädchen. Er ist nicht nur zu jung und zu gut aussehend für einen Lehrer. Er hat etwas Besonderes an sich. Und das hängt nicht nur mit den schönen Augen, dem welligen, blond gesträhten Haar, das für einen Lehrer ziemlich lang ist, oder seiner großen, durchtrainierten Gestalt zusammen. Es liegt vielmehr an seinem Auftreten: ruhig, aber immer alarmbereit wie ein Gepard, der auf den Sprung wartet. Alles an ihm verströmt *Gefahr*.

Nico. Es ist Nico, keine Frage, kein Zweifel. Seine unvergesslich hellblauen Augen mit den dunklen Rändern schweifen durch den Raum. Unsere Blicke begegnen sich. Wir sehen uns an und seine Augen bekommen einen warmen Ausdruck. Wir erkennen uns wieder, und es ist fast wie ein körperlicher Schock, der alles real macht. Als er den Blick schließlich löst, fühlt es sich an, als würde er mich aus einer Umarmung entlassen.

Das bilde ich mir nicht ein. Genau in diesem Moment steht er, *Nico*, auf der anderen Seite des Raums. Bislang habe ich es nur geahnt, doch jetzt, mit meinem neu erwachten Bewusstsein, bin ich mir hundertprozentig sicher.

Dann fällt mir ein, dass ihn zwar die anderen Schülerinnen an-

starren, ich das aber normalerweise nicht tue. Zumindest nicht so auffällig.

Also versuche ich, es während des Unterrichts nicht zu tun, aber vergeblich. Seine Augen suchen immer wieder meine. Lese ich darin Neugierde, Fragen? Amüsiertes Interesse?

*Vorsicht.* Er darf nicht wissen, dass sich etwas verändert hat, ehe ich nicht herausgefunden habe, wer er ist und was er will. Ich zwinge mich, auf das Heft und den Stift vor mir zu schauen, der über die Seite fliegt und wie zufällig blaue Wirbel und halb fertige Skizzen hinterlässt, wo eigentlich Notizen stehen sollten. Als würde meine Hand ein Eigenleben führen.

Der Stift, die Hand – *die linke Hand.* Ohne nachzudenken, halte ich ihn in der linken Hand.

Aber ich bin Rechtshänderin. Oder?

Ich *muss* Rechtshänderin sein!

Mir stockt der Atem und ich bekomme Angst. Ich zittere.

Alles um mich herum wird schwarz.

*Sie streckt die Hand aus. Die rechte Hand. Tränen laufen ihr übers Gesicht. »Bitte hilf mir ...«*

*Sie ist so jung, noch ein Kind. Ein solch bettelnder, flehentlicher Ausdruck liegt in ihren Augen, dass ich alles tun würde, um ihr zu helfen, aber ich erreiche sie einfach nicht. Je näher ich komme und umso mehr ich versuche, nach ihrer Hand zu fassen, desto weiter ist sie von dort entfernt, wo sie zu sein scheint. Durch irgendeinen optischen Trick rutscht sie mehr und mehr nach rechts. Und immer ist sie ein Stück zu weit weg, um nach ihr greifen zu können.*

*»Bitte hilf mir ...«*

*»Gib mir deine andere Hand!«, sage ich, doch sie schüttelt den*

*Kopf und reißt die Augen weit auf. Aber ich wiederhole die Bitte, bis sie schließlich die linke Hand hebt, die bislang neben ihrem Körper lag, sodass ich sie nicht sehen konnte.*

*Die Finger sind gekrümmt und blutig. Gebrochen. Eine plötzliche Erinnerung schießt mir durch den Kopf – ein Ziegel. Finger, die von einem Ziegel zertrümmert werden. Ich keuche auf.*

*So verletzt, wie sie ist, kann ich ihre Hand nicht anfassen.*

*Ihre Hände sinken nach unten. Sie schüttelt den Kopf und ihr Körper verblasst. Sie löst sich allmählich auf, bis ich durch sie hindurchsehen kann wie durch feinen Nebel.*

*Ich will sie festhalten, aber es ist zu spät.*

*Sie ist weg.*

»Mir geht's schon wieder gut. Ich habe letzte Nacht einfach zu wenig geschlafen, das ist alles. Mir geht's wirklich gut«, beteuere ich. »Kann ich jetzt in meine letzte Stunde gehen?«

Die Schulschwester schenkt mir nicht mal ein Lächeln. »Diese Entscheidung musst du schon mir überlassen«, sagt sie.

Stirnrunzelnd scannt sie mein Levo. Mein Magen verkrampft sich, weil ich Angst habe, dass alles auffliegt. Nach dem, was passiert ist, hätte mein Level fallen müssen. Als das Levo noch richtig funktioniert hat, bin ich manchmal selbst von Albträumen ohnmächtig geworden. Aber wer weiß, was es jetzt anzeigt?

»Sieht aus, als ob du einfach nur umgekippt bist. Dein Level ist in Ordnung. Es ist sogar ganz gut. Hast du zu Mittag gegessen?«

*Sie braucht einen Grund.*

»Nein. Ich war nicht hungrig«, lüge ich.

Sie schüttelt den Kopf. »Kyla, du musst essen.« Sie hält mir einen Vortrag über Blutzucker, gibt mir Tee und Kekse, und ehe



sie durch die Tür verschwindet, befiehlt sie mir, dass ich bis zum Unterrichtsende in ihrem Büro bleiben soll.

Als ich allein bin, gerate ich wieder ins Grübeln. Das Mädchen mit der gebrochenen Hand in diesem Albtraum, dieser Vision oder was es auch war ... Ich weiß, wer sie ist. Ich erkenne sie als eine jüngere Version von mir selbst. Sie hat meine Augen, meinen Körperbau, alles. *Lucy Connor*: vor Jahren aus ihrer Schule in Keswick verschwunden. Laut MIA war sie zu diesem Zeitpunkt zehn Jahre alt. Missing In Action, so heißt die illegale Webseite, die ich vor Wochen bei Jazz' Cousin gesehen habe. Lucy war ein Teil von mir, bevor ich geslated wurde. Aber selbst mit meinen neuen Erinnerungen kann ich mich nicht mehr in Lucy hineinversetzen und weiß nicht, wie ihr Leben ausgesehen hat. Ich kann sie mir noch nicht einmal als »ich« oder »mich« vorstellen. Sie ist anders, unabhängig, losgelöst von mir.

Wie passt Lucy in das Chaos in meinem Gehirn? Frustriert trete ich gegen den Tisch. Es gibt so viele Dinge, die ich nur halb verstehe. Ich habe das Gefühl, dass ich bestimmte Sachen weiß, aber wenn ich mich auf die Details konzentriere, entgleiten sie mir, lösen sich auf.

Als mir bewusst wurde, dass ich mit der linken Hand schreibe, kamen all diese Erinnerungen auf einmal wieder in mir hoch. Hat Nico etwas gemerkt? Falls er mitbekommen hat, dass ich mit links schreibe, weiß er, dass sich etwas verändert hat. Ich müsste Rechtshänderin sein und es ist wichtig, so wichtig ... *Warum* ist es so wichtig, dass ich Rechtshänderin bin, warum war ich das vorher und warum jetzt nicht mehr? Es fällt mir einfach nicht ein. Die Erinnerung ist so deformiert wie die Finger, die von einem Ziegel zertrümmert wurden.

---

## KAPITEL 3

---

Beim letzten Klingeln erscheint Mum im Schwesternzimmer.

»Hallo, Kyla.«

»Hi. Haben die dich angerufen?«

»Sieht so aus.«

»Tut mir leid. Mir geht's gut.«

»Deswegen bist du auch mitten im Unterricht umgekippt und hier gelandet?«

»Na ja, also jetzt geht's mir jedenfalls gut.«

Mum holt Amy und fährt mit uns nach Hause. Dort will ich gleich hoch in mein Zimmer.

»Kyla, warte. Komm, wir unterhalten uns ein bisschen.« Mum lächelt, aber es ist eines jener Lächeln, die nicht bis zu den Augen reichen. »Soll ich dir eine heiße Schokolade machen?«, fragt sie und ich folge ihr in die Küche. Sie plaudert nicht, als sie die Milch aufsetzt. Mum redet nie besonders viel, außer wenn sie etwas Konkretes zu sagen hat, so wie jetzt.

Mir wird mulmig. Ist ihr aufgefallen, dass ich mich verändert habe? Vielleicht kann sie mir helfen, wenn ich ihr alles erzähle, und ...

*Trau ihr nicht.*

Nach dem Slating war ich ein leeres Blatt. Neun Monate habe ich im Krankenhaus gebraucht, um wieder zurechtzukommen; um zu lernen, wie man läuft, spricht und mit dem Levo umgeht. Dann wurde ich dieser Familie zugewiesen. Mit der Zeit habe ich in Mum eine Freundin gesehen, auf die ich mich verlassen kann. Aber wie lange kenne ich sie tatsächlich schon? Noch keine zwei Monate. Vor ein paar Tagen ist mir meine Zeit hier noch länger erschienen, weil ich außer dem Krankenhaus ja nichts kannte. Nun, da sich mein Blickfeld erweitert hat, weiß ich, dass man Leuten mit Argwohn und nicht mit Vertrauen begegnen sollte.

Mum stellt den Kakao vor uns auf den Tisch und ich wärme meine Hände an dem heißen Becher. »Was ist passiert?«, fragt sie.

»Ich bin wohl ohnmächtig geworden.«

»Aber wieso? Die Schwester meinte, dass du nichts gegessen hast, aber dein Pausenbrot ist auf mysteriöse Weise verschwunden.«

Ich schweige, nippe an meiner Schokolade und konzentriere mich auf die bittere Süße. Nichts, was ich als Erklärung hervorbringen könnte, ergibt viel Sinn – nicht mal für mich. Bin ich *ohnmächtig* geworden, weil ich mit der linken Hand geschrieben habe? Und dann dieser Traum, was hat er nur zu bedeuten?

»Kyla, ich weiß, wie schwer gerade alles für dich ist. Wenn du mit mir sprechen möchtest, kannst du das jederzeit, das weißt du, oder? Über Ben und alles andere. Weck mich, wenn du nicht schlafen kannst. Wirklich.«

Meine Augen füllen sich mit Tränen, als sie Bens Namen erwähnt, und ich blinzle wie wild. Wenn sie nur wüsste, wie schwer alles gerade *wirklich* ist; wenn sie die ganze Geschichte kennen

würde. Ich möchte ihr alles erzählen, aber was würde sie von mir denken, wenn sie wüsste, dass ich möglicherweise jemanden umgebracht habe? Ihr macht es vielleicht nichts aus, nachts geweckt zu werden, aber Dad wohl schon.

»Wann kommt Dad zurück?«, frage ich, und plötzlich wird mir bewusst, dass er schon ziemlich lange weg ist. Er ist oft wegen seiner Arbeit unterwegs, installiert und wartet landesweit die Computer der Regierung. Aber normalerweise verbringt er mindestens eine oder zwei Nächte die Woche zu Hause.

»Es kann sein, dass er eine ganze Weile nicht mehr daheim sein wird.«

»Warum?«, frage ich und versuche, mir meine Erleichterung nicht anmerken zu lassen.

Sie steht auf und spült unsere Tassen.

»Du siehst aus, als brauchtest du dringend ein wenig Schlaf, Kyla. Warum legst du dich nicht noch mal hin vor dem Abendessen?«

Gespräch beendet.

Mitten in der Nacht verliere ich mich in verwirrenden Träumen: Ich renne, jage und werde gejagt – alles auf einmal. Als ich gefühlt zum zehnten Mal aufwache, boxe ich verzweifelt ins Kissen. Von draußen dringt ein leises Geräusch herein, ein Knirschen. Vielleicht bin ich diesmal doch nicht wegen eines Albtraums wach geworden?

Ich gehe zum Fenster und ziehe den Vorhang auf einer Seite zurück. Der Wind ist stärker geworden und hat Blätter durch den Garten geweht. Die Bäume scheinen plötzlich kahl. Der Sturm von gestern hat die Welt verändert. Orange und rote Flecken wir-

beln durch die Luft und um ein dunkles Auto herum, das vor unserem Haus steht.

Die Autotür geht auf und eine Frau steigt aus; langes, lockiges Haar fällt ihr ins Gesicht. Ich halte vor Überraschung die Luft an. Kann das sein? Als die Frau die Autotür schließt und sich das Haar zurückstreicht, erkenne ich sie: Es ist Mrs Nix, Bens Mutter.

Ich klammere mich an den Fenstersims. Warum ist sie hier?

Vor Aufregung kann ich kaum noch klar denken. Vielleicht hat sie Neuigkeiten von Ben! Doch meine Hoffnungen werden sogleich zunichtegemacht. Ihr Gesicht sieht im Mondlicht verkniffen und bleich aus. Wenn sie irgendwelche Nachrichten hat, dann keine guten. Schritte knirschen auf dem Kies, dann klopft es leise an die Haustür.

Womöglich fordert Mrs Nix eine Erklärung von mir, was mit Ben passiert ist. Vielleicht wird sie Mum berichten, dass ich dort war, bevor die Lorder ihn mitgenommen haben. Bilder blitzen schmerzhaft in mir auf: Ben im Todeskampf, das Rütteln an der Tür, ehe seine Mutter hereinkam. Ich habe ihr nur erzählt, dass ich ihn mit dem abgeschnittenen Levo vorgefunden habe ...

*Das Rütteln an der Tür.* Sie musste erst aufschließen, um reinzukommen. Ihr gegenüber habe ich behauptet, dass ich ihn so vorgefunden habe, aber sie weiß, dass es eine Lüge war. Wie hätte ich durch die verschlossene Tür kommen sollen?

Unten geht die Haustür auf und man hört Gemurmel.

*Ich muss es wissen.*

Lautlos schlüpfte ich aus dem Zimmer und die Treppen hinunter.

Der Wasserkessel pfeift leise und ich höre gedämpfte Stimmen. Sie sind in der Küche.

Behutsam setze ich einen Fuß vor den anderen. Die Küchentür steht halb offen.

Etwas berührt mich am Bein und ich schrecke auf. Fast hätte ich laut aufgeschrien, doch es ist nur Sebastian. Schnurrend streicht er mir um die Beine.

*Bitte sei still*, flehe ich stumm und beuge mich hinab, um ihn hinter den Ohren zu kraulen. Dabei stoße ich mit dem Ellbogen an das Tischchen im Gang.

Ich halte den Atem an. Schritte! Schnell verstecke ich mich im dunklen Büro gegenüber.

»Es ist nur der Kater«, höre ich Mum sagen, dann bewegt sich etwas und ich höre ein leises Miauen. Mum schließt die Küchentür hinter sich. Ich schleiche mich wieder in den Gang und lausche abermals.

»Es tut mir so leid, was mit Ben passiert ist«, sagt Mum. Ich höre, wie Stühle gerückt werden. »Aber Sie hätten nicht herkommen sollen.«

»Bitte, Sie müssen mir helfen.«

»Ja, aber wie denn?«

»Wir haben alles versucht, um herauszufinden, was mit ihm passiert ist. Alles. Man sagt uns überhaupt nichts. Ich dachte, vielleicht können Sie ...« Sie verstummt.

Mum hat Beziehungen, politische Beziehungen. Ihr Vater war Premierminister, bevor er ermordet wurde, und hat das System der Lorder eingeführt. Kann sie ihr helfen? Angestrengt spitze ich die Ohren.

»Es tut mir leid. Ich habe bereits für Kyla versucht, etwas herauszufinden. Aber ich renne da gegen eine Wand. Man sagt mir rein gar nichts.«

»Ich weiß nicht, an wen ich mich noch wenden soll.« Dann höre ich leises Schniefen und Schluchzen – sie weint. Bens Mutter weint.

»Hören Sie mir zu. Zu Ihrem eigenen Wohl müssen Sie aufhören, Fragen zu stellen. Vorerst zumindest.«

Mein Verstand schaltet sich aus und ich kann nichts dagegen tun. Meine Augen füllen sich mit Tränen, meine Kehle schnürt sich zu. Mum hat versucht, in Erfahrung zu bringen, was mit Ben passiert ist. Meinetwegen. Das hat sie mir nie gesagt, weil sie nichts herausgefunden hat. Was für ein Risiko sie eingegangen ist! Es ist gefährlich, Nachforschungen zu Geschehnissen anzustellen, in die Lorder involviert sind. Vielleicht sogar lebensgefährlich.

Und auch Bens Mutter setzt gerade viel aufs Spiel.

Während sie sich verabschieden, schleiche ich zurück in mein Zimmer. Zu der Erleichterung, dass Bens Mutter nichts von meiner Anwesenheit an jenem Tag gesagt hat, mischt sich Trauer. Mrs Nix leidet wie ich unter dem schrecklichen Verlust. Ben war seit mehr als drei Jahren ihr Sohn – seit er geslated wurde. Er hat mir gesagt, dass sie sich nahestanden. Ich sehne mich danach, zu ihr zu gehen, damit wir unseren Kummer teilen können, traue mich aber nicht.

Fest schlinge ich die Arme um mich. *Ben*. Ich flüstere seinen Namen, doch er kann nicht antworten.

Der Schmerz fühlt sich an, als wollte er mich zermalmen. Niedertrampeln. Mich in tausend Stücke reißen. Bislang hatte ich diese Gefühle immer unterdrücken müssen, sonst hätte mich mein Levo ausgeschaltet. Doch jetzt, da es nicht mehr funktioniert, ist der Schmerz dermaßen übermächtig, dass ich laut aufstöhne. Mir ist, als würde ich ohne Narkose operiert, es ist

kein dumpfer Schmerz, sondern ein tiefer Schnitt mit dem Skalpell.

*Ben ist weg.* Trotz der wirren Erinnerungsfetzen funktioniert mein Gehirn jetzt besser. Er ist weg und kommt nicht wieder. Selbst wenn er das Abschneiden des Levos überstanden hat, gibt es keine Hoffnung, dass er die Lorder überlebt hat. Mit meinen Erinnerungen kehrt auch diese Erkenntnis zurück. Wen die Lorder einmal mitgenommen haben, kehrt nie mehr zurück.

Diese Einsicht tut so weh, dass ich sie wegschieben und mich davor verstecken will. Aber die Erinnerung an Ben will ich mir erhalten. Der Schmerz ist alles, was mir von ihm bleibt.

Seine Mutter tritt Augenblicke später aus der Haustür. Sie setzt sich ins Auto, und ehe sie losfährt, bleibt sie noch ein paar Minuten über das Lenkrad gebeugt sitzen. Als sie den Motor anlässt, fängt es leicht an zu regnen.

Sobald sie außer Sichtweite ist, mache ich das Fenster weit auf, beuge mich nach draußen und strecke die Arme in die Nacht. Kalte Tropfen fallen auf meine Haut und heiße Tränen laufen mir über das Gesicht.

*Regen.* Er erinnert mich an etwas Wichtiges, doch gleich darauf ist der Gedanke wieder verschwunden.